

Luchs, Bär, Wolf - und Mensch

Autor(en): **Baumgartner, Hansjakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **26 (2014)**

Heft 100

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luchs, Bär, Wolf – und Mensch

Ökologisch betrachtet sind die Aussichten für Luchs, Bär und Wolf im Alpenraum rosig. Ein Risiko bleibt der Mensch. Die Naturschutzforschung zu den Grossraubtieren weitet sich deshalb auf die sozialwissenschaftliche Ebene aus. *Von Hansjakob Baumgartner*



Die Gegenwart ist das goldene Zeitalter für Grossraubtiere. Zumindest im Alpenraum: Die Lebensbedingungen für Luchs, Bär und Wolf sind hier besser denn je. Der Lebensraum Wald ist intakt und breitet sich aus. Beute gibt es reichlich: Die Bestände von Reh, Hirsch, Gämse und Steinbock sind auf einem Rekordstand.

Mitte des 19. Jahrhunderts war dies anders. Kahlschläge hatten die Waldfläche in den Alpen auf die Hälfte des heutigen Umfangs reduziert. Steinbock und Hirsch waren ausgerottet, das Reh eine Rarität. Mehr schlecht als recht halten konnte sich einzig die Gämse. Die Verfolgung mit immer besseren Waffen gab den drei Grossraubtieren noch den Rest. Und sie war allgemein anerkannt. Selbst ein Naturwissenschaftler wie Friedrich von Tschudi, Autor des 1853 erschienenen Standardwerks «Das Thierleben der Alpenwelt», sah nichts Unrechtes darin, dass der Mensch die «entschiedensten Feinde seiner Person und Kulturbestrebungen» liquidierte.

Heute sind Luchs, Bär und Wolf durch nationale Gesetze und internationale Vereinbarungen geschützt. Es herrscht Konsens, dass die Biodiversität ein kostbares Gut ist, das bewahrt werden muss – einschliesslich der Arten, die als Prädatoren an der Spitze der Nahrungspyramide eine Schlüsselrolle in den Ökosystemen spielen.

Dennoch werden die Grossraubtiere weiterhin verfolgt. Wilderei ist der wichtigste Sterblichkeitsfaktor für die Schweizer Luchse; in Italien sterben nach Schätzungen des Wolforschers Luigi Boitani jedes Jahr 15 bis 20 Prozent der Wölfe durch menschliche Hand; und die Anfang der 1990er Jahre gestartete Wiederansiedlung von Bären in Niederösterreich scheiterte höchstwahrscheinlich an illegalen Tötungen.

Wohlgeliebte Bevölkerung

Der Faktor Mensch bleibt somit ein Risiko für die Grossraubtiere. Er ist denn auch zu einem Tätigkeitsfeld der Naturschutzforschung geworden. Ein Kompetenzzentrum hierfür ist die Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft. In einer ihrer neueren Studien werden 72 europäische Publikationen zur persönlichen Akzeptanz von Grossraubtieren ausgewertet. Demnach

Sprung in die Freiheit: Luchsmännchen Vito nach seiner Umsiedlung auf dem zürcherischen Tössstock (März 2001). Am Hals trägt es einen Peilsender. Bild: Keystone/Arno Balzarini

sind ältere, an traditionellen Werten orientierte Personen mit eher geringem Bildungsstand tendenziell weniger tolerant gegenüber Grossraubtieren als jüngere, Neuem gegenüber offene Leute mit akademischem Hintergrund. Den stärksten Einfluss aber hat die Betroffenheit: Überall ist die Bevölkerung gegenüber Luchs, Bär und Wolf mehrheitlich wohlgesinnt – ausser in Gebieten, wo die Arten bereits vorkommen. Am stärksten verbreitet ist die Ablehnung bei Jägern und Kleinviehhaltern.

In der Tat hat ein Schafhalter triftige Gründe, dem Wolf gram zu sein: Ohne ihn ginge es einfacher; ein Jäger irrt nicht, wenn er die Meinung vertritt, die Präsenz des Luchses erschwere ihm das Waidwerk; und keineswegs unberechtigt ist auch die Angst vor einem Bären, der keine Scheu zeigt und sich in der Nähe von bewohnten Gebieten herumtreibt, wie dies der Puschlaver Bär M13 Anfang 2013 tat.

Letztlich sind Auseinandersetzungen um Grossraubtiere politische Interessenskonflikte. Damit die drei Arten bei uns in gesicherten Populationen überleben können, müssen diese Konflikte gelöst oder zumindest so weit begrenzt werden, dass sie nicht eskalieren. Das geht nicht ohne Kompromisse.

Erlaubte Regulationsabschlüsse

Hier ist man in der Schweiz unlängst einen Schritt weiter gekommen: 2012 verabschiedeten der WWF, Pro Natura, der Verband der Jägerschaft und der Schafzuchtverband ein gemeinsames Grundsatzpapier. Darin wird anerkannt, dass die Rückkehr der Grossraubtiere ein natürlicher Prozess ist und nicht – wie im Fall des Wolfs zuweilen behauptet wird – auf heimliche Aussetzungen zurückgeht. Damit wird deren Erhaltung als Teil der hiesigen Fauna grundsätzlich bejaht. Andererseits werden Regulationsabschlüsse nicht mehr ausgeschlossen, sofern sie die Populationen der betroffenen Arten nicht gefährden.

Möglich werden sollen Eingriffe in Raubtierbestände etwa dann, wenn die Schäden an Nutztieren ein verträgliches Mass überschreiten oder wenn etwa Rehe und Hirsche von Luchs und Wolf so stark dezimiert werden, dass keine angemessene jagdliche Nutzung mehr möglich ist. Hier

sind die Schutzorganisationen über den eigenen Schatten gesprungen. Bis anhin hatten sie die Bejagung von Grossraubtieren strikt ausgeschlossen. Des Weiteren soll der Schutz der Nutztierherden mit zumutbaren Massnahmen ausgebaut werden.

Alte Animositäten

Doch wie kann diese Übereinkunft umgesetzt werden? Wie tief müssen beispielsweise die Rehbestände sinken, bevor Luchse zum Abschuss freigegeben werden? Ist der Rückgang der Jagdbeute im Einzelfall überhaupt auf das Raubtier zurückzuführen oder erfolgte er aus anderen Gründen? Und wie stark kann man in einen Luchsbestand eingreifen, ohne ihn zu gefährden? In solchen Fragen steckt noch viel Konfliktstoff.

Bei Konflikten um Raubtiere bilden oft nicht sachliche Differenzen, sondern zwischenmenschliche Probleme die höchste Hürde. Deren Ursache sind vielfach alte Animositäten. Sie müssen nicht mit dem Konfliktgegenstand zusammenhängen. Die Biologin Manuela von Arx des Forschungsprogramms «Kora» (Raubtierökologie und Wildtiermanagement) hat sich mit diesen Aspekten näher befasst und die Kommunikation zwischen Jägern und Naturschützern zum Thema Grossraubtiere analysiert. Auf nationaler Ebene, so fand sie heraus, kommen die beiden Interessengruppen mittlerweile recht gut miteinander zurecht, nicht zuletzt dank der Gespräche über das oben genannte Grundsatzpapier. Tatsächlich haben Naturschutz und Jagd viele gemeinsame Anliegen.

Schwieriger ist die Kommunikation auf regionaler Ebene. Im Berner Simmental zum Beispiel, wo der Luchs ab Ende der 1990er Jahre für Aufruhr sorgte und sich auch schon einzelne Wölfe vorübergehend niedergelassen haben, sitzt das gegenseitige Misstrauen tief. «Aber durch intensivere direkte Kontakte und eine Änderung der Kommunikation weg von Debatten und Anschuldigungen in Richtung Dialog und Partizipation, die auf gegenseitiger Wertschätzung beruhen und gemeinsame Werte zutage bringen, kann viel erreicht werden», ist Manuela von Arx überzeugt: «Hinter unvereinbaren Einstellungen liegen immer vereinbare Interessen.»